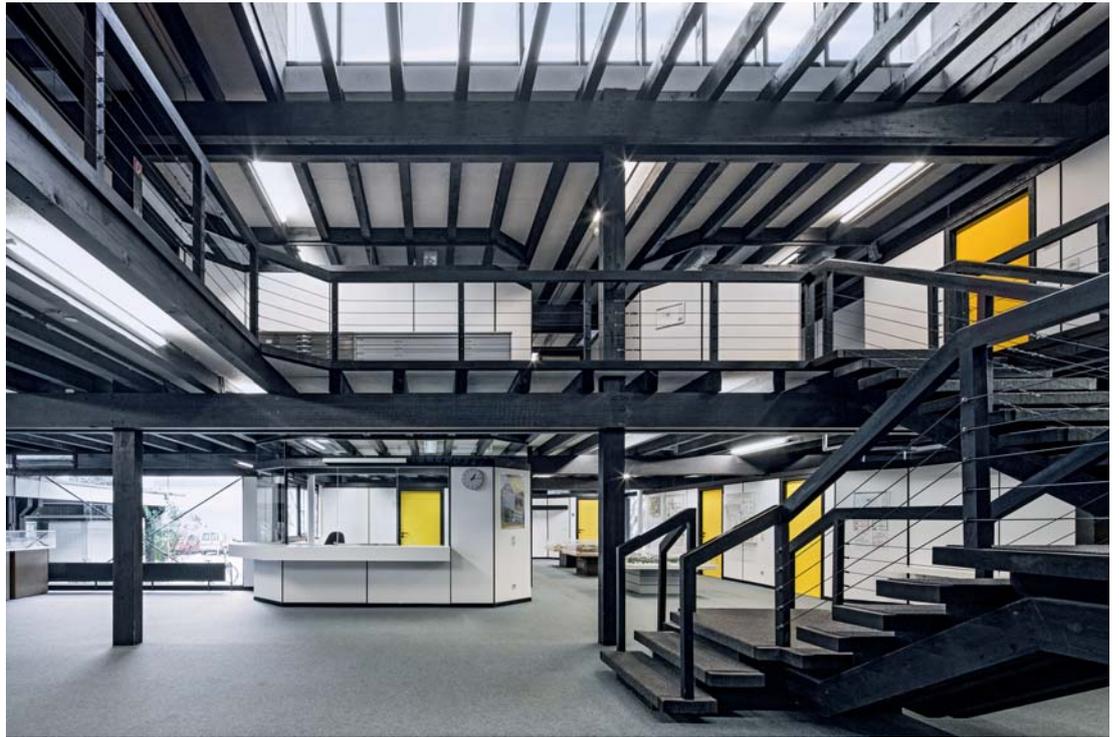


Für immer verloren



Bevor die Container kamen Die Bauleitungsunterkunft der Universität Heidelberg

1 Laufgänge, Ständer
und Spannkreuze,
zurückliegend die poly-
gonalen Raumhülsen.



Der boomende Ausbau des Universitätscampus Im Neuenheimer Feld machte es erforderlich, die 1969 errichtete Bauleitungsunterkunft schon zu Beginn der 1970er Jahre um einen Neubau zu erweitern. Bauleitungsunterkünfte sind architektonische Provisorien, die den an Großprojekten beteiligten Architekten und Bauzeichnern für die Dauer der Bauplanung und Ausführung angemessene Arbeitsräume in unmittelbarer Nähe der Baustelle bieten. Die Bauaufgabe hatte bereits 1968 einen Prototyp hervorgebracht, der vom Universitätsbauamt Ulm (Hans-Walter Henrich) realisiert worden war und fortan als Typenbau weiterentwickelt wurde. In Freiburg, Konstanz und Heidelberg entstanden unter der Ägide der Universitätsbauämter in den folgenden Jahren Bauleitungsunterkünfte, die sich am Ulmer Modell orientierten. Es handelt sich um zwei- bis dreigeschossige Holzskelettbauten mit vorkragenden Geschossdecken und Flachdächern. Die Ständer ruhen auf Einzelfundamenten aus Stahlbeton. Hinter der äußeren Ständerreihe und windaussteifenden Spannkreuzen sind raumbildende Wandeinheiten eingestellt. Leitgedanken waren Wirtschaftlichkeit, Flexibilität und die Übersetzung „demokratischer“ Arbeitsstruk-

turen in die Sprache der Architektur. So einheitlich das Konstruktionskonzept erscheint, so individuell ist die Ausgestaltung im Einzelnen. Die Einbindung in die Topografie, die Farb- und Materialwahl, die Gestaltung der Gefache und Details sowie die innere Aufteilung variierten stark und ließen Bauten von ästhetisch und funktional unterschiedlicher Qualität entstehen.

Der Heidelberger Bau, 1973/1974 von Ulrich Werkle und Wolfgang Handreck (Universitätsbauamt) errichtet, stellt eine eigenwillige Weiterentwicklung dar, die das noch im Geist der 1960er Jahre geborene Konzept mit zeitgenössischen, dem fortschrittlichen Verwaltungsbau der 1970er Jahre verpflichteten Inhalten füllt.

Das konstruktive Gerüst übernimmt von den Vorgängern die weit vorkragenden Laufgänge beziehungsweise Fensterputzstege, die sichtbaren, den Innenausbauten vorgestellten Ständer und die auskragenden Doppelzangen. Auch die Windaussteifung durch Rundstahlspannkreuze ist bereits in Freiburg zu beobachten. Neu ist die Massenverteilung, die sich nicht dem Modulraster unterwirft, sondern einen unregelmäßigen, rechteckigen Umriss mit Vor- und Rücksprüngen ausbildet. Der Bau-

körper verliert seine stereometrische Starrheit und die Vervielfältigung der Ecksituationen potenziert die räumliche Wirkung. Wichtiger noch ist die Form der eingeschobenen Raum- und Wandbildungen. Grund- und Aufriss spiegeln eine Auseinandersetzung mit dem damals hochaktuellen Thema Wabe wider: Unter dem Eindruck neuartiger Bürolandschaften löste ein Wabe genanntes, sechseckiges Modul das bis dahin dogmatische Quadratraster ab.

Die Umsetzung in Heidelberg folgte allerdings mehr ästhetischen als funktionalen Erwägungen. Durch das Kappen der rechten Winkel entstehen polygonale Umrisse, die sich einer Wabe annähern, jedoch kein Modulsystem zulassen. Die Fensterauschnitte in den weißen Eternitwänden bilden erkennbar das Wabenmotiv ab. Die Architektur entfaltet so eine ungewöhnlich plastische Wirkung, deren Spannung durch den farblichen und formalen Kontrast des schwarz lasierten konstruktiven Korsetts und den weißen beziehungsweise verglasten polygonalen Raumkörpern erhöht wird.

Die Skelettbauweise erlaubt eine freie, flexible Grundrisseinteilung. Die Erschließung erfolgt über ausgreifende Bereiche in der östlichen Längsseite. Die großzügige offene Treppenanlage im Gebäudezentrum wird von einem breiten Sheddach beleuchtet. Entsprechend der Bauaufgabe bedurften die Arbeitsplätze bester Tageslichtverhältnisse. Die Zeichner saßen im Obergeschoss in großflächigen Raumkontinuen. Wurden Wände eingestellt, so etwa für Besprechungsräume und Einzelbüros, bevorzugt im Erdgeschoss, passten sie sich mit weißen Kunststoffoberflächen dem außen erfahrbaren Farbkonzept an. Die offenen Balkenlagen der Decken und die geschossübergreifenden Ständer bilden ein raumprägendes Holzskelett. Wäre es nicht so schmalgliedrig und scharfkantig, würde es in seiner schwarzen Rustikalität fast bäuerlich wirken. Hart davon abgesetzt sind die weißen

Kunststoffwände und knallgelben Türen mit dem obligatorischen Hewi-Türdrücker 111. Ursprünglich war der Boden mit braunem Teppichboden ausgelegt. Die Möbel waren keine Sonderanfertigungen, sondern passend ausgesuchte Produkte. Genau 40 Jahre diente das Bauwerk den Zwecken des Universitätsbauamts. Dass das Kulturdenkmal 2014 ausgedient hatte, war weniger auf mangelnde Funktionalität, und schon gar nicht auf eine Ablehnung der Nutzer zurückzuführen. Grundlage des Abbruchartrags war vielmehr ein umfangreiches Gutachten, das eine hohe Schadstoffbelastung durch Holzschutzmittel nachwies. Für eine Sanierung hätte das Traggerüst vollständig ausgetauscht werden müssen, was nicht nur einen immensen finanziellen Aufwand bedeutet hätte, sondern auch einen denkmalfachlich unvermeidbaren Verlust an Originalsubstanz. Deshalb mussten die Denkmalbehörden das Gebäude zum Abbruch freigeben – unter der Auflage einer detaillierten zeichnerischen und fotografischen Dokumentation. Auf der freigewordenen Parzelle wird ein größerer Neubau entstehen.

Über die Lebensdauer von Provisorien wird viel geschertzt; tatsächlich ist die Heidelberger Bauleitungsunterkunft die erste aus der besprochenen Baureihe, die fällt. Schade, dass es die qualitativste traf.

Für bereichernde Hinweise danke ich meinem Kollegen Dr. Wolfgang Kaiser.

Literatur

Deutsche Bauzeitung, Heft 9, 1976, S. 69–72.
Klaus Pracht: Holz-Skelettbau-systeme, Köln 1984, S. 74–78.

Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Karlsruhe



2 Durch die Aufständigung scheinen die Geschosse über dem Boden zu schweben. Die weißen Polygonkörper entfalten eine plastische Wirkung.